

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheinung täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Kriegs- und Winterfahrplan je nach Indikationen.
Wandkalender um die Jahreszeiten.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,

in Firma Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Rhn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pfg.
vierteljährlich ohne Postaufschlag oder Beleglohn
Einschlagsgebühr: 15 Pfg.
die Spaltenhöhe 60 Zeilen oder deren Raum.
Reklamen bis 91 mm breite Zeilen 15 Pfg.
Kleinanzeigen nach der Wiederholungsgebühr.

Nr. 81.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag den 10. April 1915.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

78. Jahrg.

Amtlicher Teil.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Um den Plan unserer Gegner, insbesondere Englands, den deutschen Volk auszuhungern, zu vereiteln, ist mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß alles Gelände für die Landwirtschaft nutzbar gemacht und auch wirklich alles benutzt wird. Nach Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos des 18. Armeekorps kann denjenigen Nutzern oder Pächtern von Grundstücken, welche zur Benutzung nicht in der Lage oder nicht gewillt sind, das Land annehmen und anderen zur Nutzung überlassen werden. Ich habe daher, streng darauf zu achten, das alles sich zum Nutzen von Feldfrüchten eignende Land in diesem Jahre bestellt wird. Falls dies in einzelnen Fällen nicht sicher zu stellen ist, haben Sie mit den Nutzern oder Pächtern zu verhandeln, daß sie das Land freiwillig anderen zur Nutzung verpachten. Falls dies gutwillig nicht zu erreichen ist, ist mir sofort unter Mitteilung der Größe der Grundstücke und des Namens des Inhabers zu berichten. Ich habe dann die Anordnung der zwangsweisen Bebauung zu treffen.

Limburg, den 8. April 1915.

Der Landrat.

Bekanntmachung.

Der Herr Regierungspräsident hat angeordnet, daß bei der Bereitung von Weizenbrot Weizenmehl in einer Mischung verwendet wird, die 10 Gewichtsanteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthält, sowie daß anstelle des Roggenmehls auch Kartofoffel oder andere mehlfähige Stoffe verwendet werden können, daß bei der Bereitung von Roggenbrot das Roggenmehl zu 30 Prozent durch Weizenmehl ersetzt wird. Die Bestimmung zu 1 betrifft sowohl Brötchen wie auch Weizenbrot. Das zur Herstellung von Brötchen und größerem Weizenbrot erforderliche Mehl wird von dem kaufmännischen in der vorgeschriebenen Mischung (90 Prozent Weizen- und 10 Prozent Roggenmehl) abgegeben. Auch das Mehl zur Herstellung von Roggenbrot zu verwendende Weizenmehl wird von dem kaufmännischen Büro geliefert. Brötchen dürfen in der bisherigen Mehlmischung nicht gebacken werden.

Limburg, den 8. April 1915.

Der Landrat.
Büchting.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die von dem Herrn Regierungspräsident getroffene oben bekanntgegebene Anordnung wird die Ausführung der unterm 23. März d. Js. — Kreisblatt 35 — erlassenen Verordnung folgendes bestimmt:

- 1) Neben den in § 3 vorgenannter Verordnung zugelassenen Einheitsbröten kann außer Brötchen noch ein „größeres Weizenbrot“ hergestellt werden. Dieses größere Weizenbrot muß ein Gewicht von 1320 Gramm im luftgetrockneten Zustande und längliche Form haben.
- 2) Zur Herstellung dieses größeren Weizenbrotes sind 1000 Gramm Weizenbrotmehl zu verwenden.
- 3) Das größere Weizenbrot darf, wie auch Brötchen, erst am Tage nach der Herstellung abgegeben werden.
- 4) Das größere Weizenbrot darf nur gegen Hergabe von fünf Brotkarten abgegeben werden.

Limburg, den 8. April 1915.

Namen des Kreisausschusses:

Der Vorsitzende
Büchting,
Königl. Landrat.

Bekanntmachung.

Höchstpreis für Weizenbrot.

Auf Grund des § 5 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 1. August 1914 — Reichsgesetzblatt Seite 339 — in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichsgesetzblatt Seite 516), wird der Höchstpreis für Weizenbrot (1320 Gramm, frischgebacken) festgesetzt.

Limburg, den 8. April 1915.

Der Landrat.
Büchting.

An die Herren Bürgermeister des Kreises werden ersucht, folgende drei Bekanntmachungen sofort in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen zu lassen.

Der Landrat.

In der ersten amtlichen Bekanntmachung in der gestrigen Kreisblatt-Nummer muß es unter Ziffer 2 erste Zeile statt „Roggen“, „Roggenbrot“ und in der zweiten Bekanntmachung unter Ziffer 1 letzte Zeile statt „runde“, „längliche“ heißen.

Die Bekanntmachungen sind in ihrem richtigen Wortlaut vorstehend nochmals veröffentlicht.

Limburg, den 10. April 1915.

Der Landrat.

Verordnung.

Auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich hiermit an: Das Zustehen von Schwaren oder anderer Sachen an Kriegsgefangene, das unbefugte Verlaufen, Vertauschen oder Verschleusen von Sachen an Kriegsgefangene und das unbefugte Einbringen von Sachen in ein Kriegsgefangenenlager ist verboten.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Frankfurt a. M., den 25. November 1914.

XVIII. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General

Freiherr von Gall,

General der Infanterie.

Wtlg. IIIa. J.-Nr. 44110/3575.

Verordnung.

Bez.: Bestandsaufnahme von Schusswaffen und Munition bei Händlern.

Auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich für den mir unterstellten Bereich des 18. Armeekorps an:

Alle Waffenhandlungen, Waffenmeister, Althändler, sowie alle sonstigen Personen, welche gewerbsmäßig Waffen oder Munition verlaufen, haben über die in ihrem Besitz befindlichen Schusswaffen aller Art und Munitionsbestände ein genaues Verzeichnis alsbald dem Generalkommando einzureichen.

Jeder Zuwachs an Waffen und Munition ist gleichfalls sofort nach Eingang beim Generalkommando anzumelden. (Adresse für die Einreichung und Anmeldung: „Gericht des stellv. Generalkommandos 18. Armeekorps in Frankfurt a. M., Bürgerstraße 90.“)

Die Veräußerung von Waffen oder Patronen ohne Genehmigung des Generalkommandos sowie ein Verschleusen, Verleihen oder Verwahren derselben an Privatpersonen ist verboten.

Zu widerhandlungen werden gemäß § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Frankfurt a. M., den 19. März 1915.

XVIII. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General

Freiherr von Gall,

General der Infanterie.

Wtlg. IIIb. Tab.-Nr. 5358/2437.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden für den Umfang des Kreises Limburg folgendes bestimmt:

I.

Das Gehöft des Gutsbesizers Ferdinand Moritz Wagner zu Hölzchen (Gemeinde Tauborn), in dem amtstierärztlich die Maul- und Klauenseuche festgestellt worden ist, bildet einen Sperrbezirk.

II.

Für den vorbezeichneten Sperrbezirk gelten die unter Abschnitt II bis VI der Viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 29. 3. 1915 (Kreisblatt Nr. 73) aufgeführten Bestimmungen.

Limburg, den 6. April 1915.

Der Königl. Landrat.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden für den Umfang des Kreises Limburg folgendes bestimmt:

I.

Das Gehöft des Rutschers H. Dillmann zu Limburg, in dem amtstierärztlich die Maul- und Klauenseuche festgestellt worden ist, bildet einen Sperrbezirk.

II.

Für den vorbezeichneten Sperrbezirk gelten die unter Abschnitt II bis VI der Viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 29. März 1915 (Kreisblatt Nr. 73) aufgeführten Bestimmungen.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 2 der Kaiserlichen Verordnung vom 31. Juli 1914, betreffend das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungs-, Streu- und Futtermitteln, bringe ich nachstehendes zur öffentlichen Kenntnis:

Es wird verboten die Ausfuhr von: Körn, Arras, Rum, Rognat, Risch- und Zweifelswasser.

Berlin, den 3. April 1915.

Der Reichsminister (Reichsamt des Innern).

Im Auftrage: Richter.

An die Herren Bürgermeister und Königl. Gendarmen des Kreises.

Die Nichtbeachtung verschiedener älterer Bestimmungen in Bezug auf den Geschäftsverkehr erschweren denselben nicht unwesentlich; ich erinnere deshalb an folgendes:

1. Die in diesseitigen Verfügungen gesetzten Termine müssen stets pünktlich eingehalten werden.

2. Sofern es sich nicht um formularmäßige Berichte handelt, darf keine Sache ohne Anschreiben eingekandt werden.

3. Sind einer Vorlage Anlage oder Geldwerte (Brief- oder Stempelmarken) beigelegt, so ist deren Anzahl im Eingang des Berichts anzugeben.

4. Wird aus Anlaß einer vorausgegangenen Verfügung berichtet, so muß diese jedesmal nach Datum und Aktenzeichen eventl. auf Kreisblattnummer unter Angabe des Betreffs im Bericht erwähnt werden.

5. Amtliche Verhandlungen dürfen niemals an Privatpersonen ausgehändigt werden; handelt es sich um Uebersendung von Berichten an Behörden durch Privatpersonen pp., so müssen diese Verhandlungen stets amtlich verschlossen und richtig adressiert übergeben werden. Der Regel nach ist zur Beförderung von Akten die Post zu benutzen.

Ich erwarte, daß diese einfachsten Grundregeln für den dienstlichen Geschäftsverkehr nunmehr allseits gewissenhaft beachtet werden.

Limburg, den 7. April 1915.

Der Landrat.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Es sind in letzter Zeit bei mir wiederum Klagen darüber laut geworden, daß die zur Wegebezeichnung von Verschönerungs- und Touristenvereinen angebrachten Wegezeichen wiederholt von böswilliger Hand zerstört oder abgeschlagen worden sind. Abgesehen davon, daß solche unschönen Vorkommnisse auf die Bevölkerung der Gegend ein schlechtes Licht werfen, verursachen sie den betreffenden Ortschaften und ihren Einwohnern außerdem auch nicht zu unterschätzende Schäden. Denn die Verschönerungs- und Touristenvereine wenden jährlich viele Hunderte von Mark zur Errichtung und Unterhaltung der Wegebezeichnung auf, hauptsächlich zu dem Zwecke, die Gegend dem Fremden- und Touristenverkehr zu erschließen, wodurch den Ortschaften und ihren Einwohnern neue Einnahmequellen aus dem Fremdenverkehr zugeführt werden. Daß diese segensreichen Absichten durch die wiederholten Beschädigungen der Wegezeichen gehemmt und vereitelt werden, liegt auf der Hand. Es muß daher das Bestreben aller Verwaltungsbehörden sein, die Bevölkerung über den Zweck der Wegebezeichnung aufzuklären.

Ich ersuche die Herren Bürgermeister, ihre Ortseinswohner in geeigneter Weise darüber zu belehren.

Sollten trotz dieser Aufklärung die Beschädigung der Wegezeichen aber nicht unterbleiben, so ersuche ich Sie, zur wirksamen Bekämpfung dieser Ausschreitungen, solche Vorkommnisse in jedem Falle sofort zu verfolgen und die Täter wegen Sachbeschädigung und groben Unfugs unnachlässiglich zu bestrafen.

Limburg, den 19. November 1912.

Der Landrat.

Wird in Erinnerung gebracht.

Limburg, den 9. April 1915.

Der Landrat.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Nach höherer Anordnung ist der Mehlbedarf für die Brotversorgung der außerhalb der Gefangenenlager beschäftigten Gefangenen aus den Beständen der Gemeinden zu entnehmen. Es sind somit für die Gefangenen, die in den Gemeinden des Kreises arbeiten, und dort Beschäftigung erhalten, Brotbücher auszugeben. Die Zahl der ausgegebenen Brotbücher ist mir zum 1. eines jeden Monats mitzuteilen, damit die entsprechende Mehlmenge von der Militärverwaltung wieder für den Kreis als Ersatz angefordert werden kann.

Limburg, den 31. März 1915.

Der Königl. Landrat.

Schwere Verluste der Franzosen und Russen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 9. April. (W. T. B. Amtlich.) Aus dem völlig zusammengebrochenen Orte Trie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben, zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften wurde Keims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erlaubt wurden, mit Brandgranaten belegt.

Nördlich von dem Gehöft Beaufeujeur, nordöstlich von Le Moenil, entziffen wir gestern Abend den Franzosen mehrere Gräben, zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Woerthe-Ebene griffen sie vormittags und Abends erfolglos an. Zur Besetzung der Maashöhe bei Combrès legten sie dauernd neue Kästie ein. Ein Angriff aus dem Sclouswald nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Willerswald sind wir im langsamen Vordringen. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Dets zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nördliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Breiterwald gewannen die Franzosen keinen Boden.

Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bezange La Grande südwestlich von Chateaux-Salins zu nehmen, scheiterte.

Am Südpol wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. — Am Hartmannswiesentopf fand nur Artilleriekampf statt.

Oberste Seeresleitung.

Der Unterseebootskrieg.

„U 29“.

Wien, 8. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Auch heute widmen die Blätter dem Kommandanten des „U 29“ und der tapferen Besatzung rühmende Artikel. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schreibt: Angefichts dieses grauam vor sichelnden Todes des vielgeliebten Seemanns und der herrlichen Mannschaft wird sich das Gedächtnis der deutschen Ausdauer und des Siegeswillens zehnfach, ja hundertfach erneuern und erheben wie ein rauchendes Meer. Trotzig, rachebärend und ehrgeizig, eines solchen hehren Beispiels wert zu sein, werden die Kameraden sich gegen die feindlichen Borde und Bugen stützen. Das weiß nun heute selbst im Feindesland schon, daß der Geist der deutschen Flotte jeden Verlust überdauert, auch den schmerzhaftesten; denn er kann nur sterben mit Deutschland und mit dem letzten Deutschen. Mit einem solchen Bewußtsein braucht man sich auch der aufsteigenden Tränen nicht zu schämen.

Anerkennung für „U 29“ in Dänemark.

Kopenhagen, 9. April. (U.) Dänische Blätter bringen mit großem Bedauern die Nachricht vom Untergang des „U 29“ und feiern den Kapitän Otto Weddigen als einen der größten Seehelden aller Zeiten. — „Politiken“ dementiert die Nachricht von der Torpedierung eines dänischen Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot. (B. Z.)

Die Behandlung unserer Unterseebootmannschaften.

Berlin, 9. April. (U. Bln.) Wie die „Köln. Volksztg.“ mitteilt, hat es sich bisher nicht bestätigt, daß die britische Admiralität gefangene Unterseebootmannschaften außer Kriegsrecht gestellt und als Seeräuber behandelt habe. Zwischen beiden Regierungen sind in dieser Frage Noten gewechselt worden. Die deutsche Regierung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie eine völlerrechtlich nicht einwandfreie Behandlung deutscher Matrosen sofort mit Vergeltungsmaßnahmen gegen die englischen Kriegsgefangenen in Deutschland beantworten würde.

Die neuesten Unterseeboote.

(U. Bln.) Der Marinefachverständige des „Berl. T.“ behandelt in einem Artikel den Umschwung im Unterseebootskrieg, der durch die Einführung eines neuen größeren Typs von Unterseebooten bewirkt wurde. Die englischen Berichte lehnen, daß es sich um deutsche Unterseeboote handelt, die dem früheren Typ an Größe, Schnelligkeit und Armierung weit überlegen sind. Der Verfasser glaubt in der Herstellung dieser neuen Boote einen Schritt vorwärts auf dem Wege zum vollkommenen Unterwasserfahrzeug erblicken zu dürfen, also zu einem Schiff, das bei genügender Größe imstande ist, eine Zeitlang unter Wasser zu fahren. Auf diese Weise könnte beispielsweise jede Blodade gebrochen und jede Ladung ohne Rücksicht auf feindliche Schiffe in einen beliebigen Hafen gebracht werden. Die bekannten Ziffern über die neuen englischen Unterseeboote genügen, um einen Begriff von der Entwicklung der Unterseeboots-Technik zu geben. Die zuletzt gebauten Klassen besaßen einen Rauminhalt von 730 bis 950 Tonnen über Wasser und sind mit ein bis drei 7,6 Zentimeter-Geschützen armiert. Ein noch im Bau befindliches englisches Boot soll sogar 2000 Tonnen groß sein und zwei 15 Zentimeter-Ranonen tragen. Die Geschwindigkeit modernster Boote wird auf etwa zwanzig Knoten geschätzt. Was die deutschen Unterseeboote anbetrifft, so sollen sie nach Angaben der englischen Presse 70 Meter lang und 7 Meter breit sein, 750 Tonnen Ueber- und 900 Tonnen Unter-Wasser-Verdrängung besitzen und größere Geschütze tragen, die angeblich sogar auf Entfernungen von dreitausend Metern mit Erfolg feuern können. Der Artikel schließt mit der Feststellung der Tatsache, daß die an sich starke englische Unterseebootsflotte keine nennenswerten Erfolge erzielt hat, während die bis vor kurzem von englischer Seite unterschätzte deutsche Unterseebootsflotte den Engländern immer größeren Schaden zufügt.

„Prinz Eitel Friedrich“.

Washington, 8. April. (W. T. B.) Nach einer Meldung des Reuter-Bureaus hat der Kommandant des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich“ der Zollbehörde von Newport News mitgeteilt, er wünsche, daß das Schiff interniert werde. Er sei dazu genötigt, weil die Unterfischung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen sei.

Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft von Norfolk interniert werden.

Aus der Schlacht in der Champagne.

Nachstehende padende Schilderung aus den Kämpfen um Höhe 196 nordöstlich Le Mesnil am 18. März ist dem Brief eines Artillerieoffiziers entnommen:

Am Nachmittag steigerte sich das Artilleriefeuer des Gegners zu einem rasenden Schnellfeuer, das sich vor unserem Abschnitt auf einen Raum von einigen hundert Metern des Schützengrabens vereinigete. Ununterbrochen dröhnten die Geschütze und explodierenden Granaten, wie ein ungeheurer Vulkanwirbel, der auf unseren Linien trommelt. Man glaubt, den Berg unter sich beben zu fühlen. Die Luft zittert in unzähligen Wellen, die die Nerven in einen aufregenden Zustand höchster Anspannung versetzen. Ueber dem Schützengraben steigt eine hohe Wand empor von hochgeschleuderten Staubwolken und schwarzem Rauch, wie ein wallender Vorhang, aus dem grelle Flammen zucken. Alle Batterien, die wir auf dem Abschnitt vereinigen können, legen mit ihrem Schnellfeuer einen Feuerriegel vor unsere Gräben.

Ich suche mit dem Scherenfernrohr das Gelände ab, um vielleicht aus irgend einem Anzeichen in den benachbarten Abschnitten einen Schlag auf den Verlauf des unsichtbaren Kampfes ziehen zu können. Auf einmal sehe ich durch das Glas Kolonnen in einer breiten Front Schulter an Schulter gedrängt und mehrere Glieder tief. Deutlich erkenne ich die Rappis — hier springt über den Linien ein Schein auf von dem Stahl der Bajonette. Hinter der langen geschwungenen Linie der lahlen Hochfläche stehen sie wie eine dunkle Mauer gegen den hellen Himmel. Durch das Telefon geht der Befehl: Alle verfügbaren Geschütze gegen Höhe 196! Die schwarze Masse war jetzt auf der Höhe und schwannte wie eine gewaltige Woge vorwärts in einem schweren wuchtigen Rhythmus. Es war ein glühendes Feuer von Wut. Wann kommt der erste Schuß? Auch die Batterieführer, die mit angesehen hatten, erzählen, wie sie mit geballten Fäusten in ihren Beobachtungsstellen standen. Aus der Mitte löst sich eine Kompanie und stürzt mit glänzendem Scheit. Weit vor allem ein Offizier mit einer hintersichenden, begeisterten Bewegung. Aus der zögernden Menge schließen sich einzelne beherzte Leute an kleinere Gruppen an. In unserem Schützengraben ein wilder Nahkampf. Ueber dem rechten Ende der französischen Linie blüht es zweimal kurz hintereinander auf. Klar und scharf sehe ich die runde gelbe Rauchwolke, aus der ein Sprengkegel von Eisenstücken in die dichte Linie hineinschlägt, dann tanzen auch weiße Schrapnellwolken immer schneller. Blutig und elend bricht die stolze Front zu Boden. Auf den Hängen liegen sie zu Hunderten, in dunklen unförmigen Haufen. Trümmer fluten zurück, von Entsetzen und Grauen gejagt. Zerprengt schießen sie über die Hochfläche und laufen bestimmungslos hin und her in ihren phantastisch flimmernden Mänteln. Das Feuer regt noch über die Höhe. Einzelne bleiben plötzlich stehen in einer geträumten aufwärts gebogenen Haltung — man glaubt zu sehen, wie ihre Hände frampfhaft die Leere zu fassen suchen — und fallen zusammen.

In dem französischen Bericht war zu lesen von merkwürdigen Gewinnungen westlich und östlich der Höhe 196, nordöstlich von Le Mesnil. — Wir kennen die Phrasen ebenso, wie von dem leichten Vorrücken in der Gegend von E. So nennen sie ihre Sturmangriffe, die vor unseren Stellungen zusammenbrechen. Sie vergessen zu sagen, daß sie, nachdem sie 50 Meter vordrängten, wieder zurückliefen. Auch der dem großen Angriff vom 18. 3., von dem sie eine Entscheidung erhofften, schien es ihnen nicht erwähnenswert zu sein, daß nur ihre Toten an den Stellen lagen, die sie gewonnen hatten.

Die Belgier in Frankreich bleiben den Waffen fern.

Paris, 9. April. (U. B.) Der „Petit Parisien“ fordert die Belgier in Frankreich, die bis jetzt dem Aufruf ihrer Dienstpflicht zu genügen wenig nachkommen, auf, sich freiwillig zur Verteidigung des geliebten Vaterlandes zu stellen und sich nicht der Gefahr auszusetzen, dazu gezwungen zu werden. Das Blatt weist auf das Beispiel von Tausenden von Ballonen und Flamen hin, die anfangs August zur Verteidigung ihres Landes zu den Waffen gegriffen haben. Der „Petit Parisien“ hofft, daß die zahlreichen jungen Belgier zwischen Zwang und freiwilliger Erfüllung ihrer Pflicht nicht zögern werden. (Ob das Werden des „Petit Parisien“ mehr Erfolg, als der Aufruf des Königs Albert haben wird?)

Die Franzosen wollen wieder an die Untauglichen.

Paris, 8. April. (U. B.) In einer Sitzung der Hercekommission erklärte der Kriegsminister auf eine Anfrage über die abermalige Unterfischung der Untauglichen, die Frage sei noch nicht entschieden. Nach Ansicht des „Radical“ dürfte die neue Unterfischung erst Mitte Juli stattfinden. (B. Z.)

Von den östl. Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 9. April. (W. T. B. Amtlich.) Westlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

Somit hat sich auf der Ostfront nichts ereignet.

Oberste Seeresleitung.

Wien, 9. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 9. April, mittags: An der Front in den Ostbesiden herrscht im allgemeinen Ruhe.

Im Waldgebirge setzte der Gegner seine Frontalvorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfire unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder.

1600 unverwundete Feinde

wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen. An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Höfer, Feldmarschallleutnant

Vom Kampflatz im nördlichen Polen.

Berlin, 9. April. (U.) Der Kriegsberichterstatter des „B. T.“, Leonhard Adell, meldet aus dem L. L. Kriegspressquartier vom 7. April: Die Ereignisse an der Nordfront stehen gegenwärtig an Heftigkeit und Umfang hinter

denen auf der Karpathenfront zurück, doch stoßen die Russen unter dem Schutze des Festungsgürtels immer noch gegen die deutschen Stellungen vor. Einer dieser Vorstöße bei Jednorozie dauerte, wie ein gefangener russischer Gefrier ausfragte, volle 10 Stunden. Besonders furchtbar war der letzte Sturmangriff, der aber unter den schwersten Verlusten für die Russen endgültig zusammenbrach. Die Ostowice steht unter dem Feuer der schwersten deutschen Artillerie. Ganze Häuserviertel in der Stadt wurden eingeebnet. Zahlreiche Angriffe machen die Russen den Wäldern von Augustow und auf dem Seem von Suwalki. Jeder größere Vorstoß kostet jedoch den Russen über Krasnopol hinaus Massen von Toten und Gefangenen. Gleich ergebnislos blieb ihr Versuch, auf der gegen die ostpreussischen Grenze vorzudringen. Es ist, daß der Feind sich auf dem ganzen nordpolnischen Doppelbogen artilleristisch als unterlegen erweist, aber er sich überall auf seine schwere Festungsartillerie stützt.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Kopenhagen, 9. April. (U. B.) Aus Belgrad wird gemeldet, daß in den Karpathen zwischen dem Fluß und Uziel deutsche und österreichische Truppen einen Vorstoß gegen die russischen Stellungen gemacht haben. Die Verbündeten hätten hier große Verstärkungen erhalten. Die Kämpfe dauern noch fort.

Wien, 9. April. (U.) Die Nachrichten von den Karpathen lauten günstig. An der Ostfront haben die Russen neue Verstärkungen eingeseht, jedoch den Vorstoß sehr schwerer Verluste nicht vortragen können. Im Latorzatal und östlich davon haben wir die russischen Verstärkungen ausgeglichen und schreiten vorwärts. Die unzähligen russischen Leichen, auf die wir stoßen, die Verluste des Feindes noch viel größer erscheinen, bisher angenommen wurde. Hier dürfte bald eine bedeutende Wendung zu erwarten sein. In Ostgalizien gehen gestern Durchbruchversuche bei Ottinja blutig gescheitert. — Aus Budapest wird telegraphiert, daß infolge der günstigen Nachrichten aus den Karpathen eine Stimmung herrscht. (U. B.)

Budapest, 9. April. (U.) Der Sonderkorrespondent des „Magyar Ország“ meldet aus Grätz: In der Nähe von Zborow, ferner im Rakowitatal und im des Labore im Zempliner Komitat hat sich eine Schlacht entwickelt. (D. Tagesztg.)

„U. B.“ meldet aus Czernowitz: Von der Jalesziat errichteten russischen Befestigungen hat unsere Artillerie die wichtigsten Punkte südlich vom Dnjestr in tägiger Beschießung zertrübert.

Die „friedliche“ Stadt Libau.

Stockholm, 9. April. (U. B.) Wie aus Riga offiziell telegraphiert wird, verunglückte in der Nähe von ein deutsches Flugzeug, das 10 Bomben auf die „friedliche“ Stadt Libau geworfen hatte. Der Flieger wurde getötet und gefangen genommen. „Stockholm Dagblad“ nennt die russische offizielle Bezeichnung Libaus als eine „friedliche“ Stadt, zumal es feststeht, daß Libau die Basis der russischen Minenleger und anderer Küstenschiffe ist.

Türkei und Dreiverband.

Stockholm, 9. April. (U. B.) Ueber Göteborg wird telegraphiert, daß ein englisches Wasserflugzeug, das die Stadt und warf Bomben ab. Gleichzeitig wurde die Stadt von einem englischen Schlachtschiff, das von Torpedobegleitet wurde, beschossen.

Kämpfe an der Euphratmündung.

Konstantinopel, 8. April. (W. T. B. Amtlich.) Nach aus sicherer Quelle eingetroffenen Berichten aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des britischen Wachtbienstes am Euphrat von Conass aus, in der Gegend von Korna, aus einer Entfernung von drei Kilometern Feuer gegen ein großes englisches, mit schwerer Artillerie bestücktes Kanonenboot. Das Schiff erhielt 20 Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten und andere Teile beschädigten, so daß es nur mit Hilfe anderer englischer Schiffe sich zurückziehen konnte. Man glaubt, daß auch die Besatzung große Verluste erlitten habe.

Die russischen Ansprüche auf Konstantinopel.

Petersburg, 8. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Nesch“ beschäftigt sich im Anschluß an einen Artikel „Nesch“ mit der Dardanellenfrage und aus: Rußland könne sich keinesfalls mit der Neutralität der Dardanellen einverstanden erklären, wie die englische französische Presse vorgeschlagen habe. Weder die Besatzungen noch der Besitz des Bosporus und der Dardanellen spreche den russischen Interessen. Notwendig für Rußland sei die vollständige und unbeschränkte Besitzergreifung Konstantinopels. Einer anderen Macht, etwa Griechenland, Bulgarien, Konstantinopel zu überlassen, sei ganz unmöglich. Der Besitz Konstantinopels werde Rußland einen breiten Weltmachtstellung verschaffen. Rußland könne Konstantinopel als Freihafen erklären und sonstige Erleichterungen Handels zulassen, die vornehmlich Rumänien angehen. Im übrigen könne Rußland unter keinen Umständen auf ausschließlichen Besitz Konstantinopels verzichten.

Holländische Bedienung unserer Feinde.

Röln, 9. April. (U.) Nach einem Bericht „Rölnischer Ztg.“ aus Amsterdam hatte der von der Seite beschlagnahmte, von Spanien kommende niederländische Dampfer „Rida“ nicht nur unschuldige Apfelsinen sondern auch Blei und Psyllid.

Eine Unterredung mit Generalfeldmarschall v. d. Goltz.

Bularest, 8. April. (U.) Generalfeldmarschall v. d. Goltz hat gestern Bularest verlassen. Er wird Journalisten, die deutsche Front im Westen sei und von den Franzosen und Engländern zu durchbrechen. Die Operationen in Rußland würden einen Monat infolge von Ueberschwemmungen nieren. Eine Landung verbündeter Truppen in der Dardanellen würde eine Katastrophe bedeuten. (Röln.)

Simburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Simburg

(Simburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Simburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan nach Infanterie.
Wandkalender um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Fritz Wagner,

in Firma Schindler'scher Verlag und Buchdruckerei in Simburg a. d. Rahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Abonnementspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich ohne Beilage oder Briefporto.
Einzelnummern: 15 Pf.
die Originalen von Manuskripten oder deren Raum.
Kleinanzeigen bis 10 Zeilen 25 Pf.
Abonnent wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nr. 81.

Fernsprech-Ausfluß Nr. 82.

Samstag den 10. April 1915.

Fernsprech-Ausfluß Nr. 82.

78. Jahrg.

Wir daheim.

Ihr blüht fern im rauhen Kampfgetriebe,
Ihr fahrt, von allem niedern Selbst befreit,
Im tiefsten Wehen dieses Schicksals Größe,
Ihr opfert selbstlos euch der großen Zeit.

Sind wir daheim des heil'gen Ernstes würdig?
Mithilfe eures opferfrohen Mutes?
Der tapfern Todesleiden ebenbürtig?
Mit euch des gleichen Geistes, des gleichen Mutes?

Schmach geht und Schande, wenn wir kleinlich denken
Und kleinlich handeln, aller Welt ein Spott!
Uns um entgangene Tagesfreuden tranken
Und hatten bleiben am gewohnten Trott!

Dann hättet ihr umsonst geseufzt, geblutet,
Ruhlos vertan euer heldenkräftiges
Anfänger war't ihr uns! Ihr ruhtet
Ruhlos in eurer Gräber dunkler Haft!

Und immer müht' an uns der Vorwurf nagen,
Wir hätten euch des hehren Sieges beraubt
Und euer stolzes Werk zerlegt, zerklüftet,
Geschändet, was ihr Herrliches geglaubt!

Otto Kaupp.

Die Frucht des Bismarktages.

Die Feier des hundertsten Geburtstages Bismarcks ist vorüber. Die Lieder sind verklungen, die aus Anlaß dieser Feier aus Millionen deutscher Reden erschallen; die Reden und Verträge, in denen Tausende deutscher Männer ihren Volksgenossen die Verdienste Bismarcks um Kaiser und Reich in flammenden Worten vor Augen führten. Aber das Echo dieses nationalen Festtages wird noch lange, lange in allen deutschen Herzen nachklingen und die Frucht dieses Bismarktages wird in der Zukunft das volle Bewußtsein der Macht und des Wertes unserer nationalen Einheit, für die Gegenwart aber die unerschütterliche Entschlossenheit bilden, das Werk Bismarcks bis zum äußersten zu verteidigen.

Dieses Ergebnis aus all' den tausenden von Bismarck-Feiern im Reiche mit kurzen, kernigen Worten gezogen zu haben, ist ein Verdienst Kaiser Wilhelms und seines heutigen Kanzlers. „Was Bismarck geschaffen, kein Deutscher läßt sich rauben. Feinde umtoben das Reich; wir werden sie schlagen.“ Diese Worte, mit denen Herr von Bethmann-Hollweg den Kranz des Bundesrats am Sockel des Erzbildes seines großen Vorgängers niederlegte, waren ein im Namen des ganzen deutschen Volkes getanes wichtiges Gebot, das die Zuversicht seiner Erfüllung aus dem Schicksal, was Bismarck in das Herz der deutschen Nation gesenkt hat, denn — so sagte der Kanzler weiter — „er hat uns gelehrt: Furcht nur vor Gott, Zorn gegen den Feind, Glauben an unser Volk; so werden wir für Kaiser und Reich kämpfen, siegen und leben.“ Wenn die Form auch

verschieden war, so war das doch der Inhalt aller Reden, die am Bismarktage gehalten wurden. Alle Ideenverbindungen, die vom 1. April 1915 hinüberleiten zur Gegenwart, waren auf den Gedanken gestellt, daß es heute gelte, zu sichern, was Bismarck uns gegeben, und zwar mit den Mitteln, die wir ihm verdanken. Mit Zug und Recht meldete Herr von Bethmann-Hollweg dem Kaiser von der Bismarckfeier in Berlin: „Sie entsprach in ihrer schlichten Form dem Ernste der Zeit und brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk fest entschlossen ist, das Erbe seines alten Heldentum und seines eisernen Kanzlers bis zum letzten Atemzuge zu wahren.“ Und was von der Bismarckfeier in Berlin gilt, gilt von allen Feiern im Lande.

Kaiser Wilhelm aber, der mit den Millionen seiner tapferen Krieger im Felde steht, um dieser Deutung der Bismarckgedächtnisfeier einer Welt von Feinden gegenüber Geltung zu verschaffen, hat in seiner Antwort auf des Kanzlers Meldung dessen Gedanken über die Gegenwart hinaus erweitert und ihm für die ganze Zukunft Inhalt gegeben. Er kennzeichnete Bismarck als eine „Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens“ und ließ der Zuversicht Worte, daß der opferfreudige Siegeswille des deutschen Volkes im Verein mit dem „Geist der Eintracht“, der alles Trennende siegreich hinter sich gelassen, ein nationales Leben als Siegespreis erblühen lasse, in welchem sich das deutsche Volkstum frei und stark entfalten könne. „Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund legte.“

Wie die Gegenwart im Geiste Bismarcks lebt, so soll sich auch die Zukunft Deutschlands im Geiste des Schöpfers der deutschen Einheit gestalten. Das ist der Sinn dieser Kaiserworte. An ihm gilt es festzuhalten! Keine schönere, keine wertvollere Frucht konnte uns die Bismarck-Hundertjahrfeier bringen, als diese alles beherrschende Erweckung Bismarck'schen Geistes! Steht, wie die Gegenwart, auch die Zukunft des Reiches unter diesem Stern, so dürfen wir trotz Sturm und Gefahr sicheren Mutes sein.

Die Bodenschätze in den Kriegsgebieten.

Neben der seelischen Kraft und der Tapferkeit unserer Heere spielt wie sonst nie in diesem Maße, die wirtschaftliche Stärke unseres Volkes eine überaus bedeutende Rolle, da ja unser Hauptfeind, England, diesen Krieg hauptsächlich als Wirtschaftskrieg führt. Daß wir wirtschaftlich fast ganz vereinfacht diesen Krieg durchhalten können, das verdanken wir zu einem großen Teil unserem Heere, das den Krieg fast überall in Feindesland getragen hat. Welche Bedeutung dies hat, lehrt am besten Ostpreußen, wo die Russen einen Schaden von etwa 3½ Milliarden angerichtet haben. Das verwüstete Gebiet hat ja allerdings für die Russen keinen Nutzen und für uns spielt dieses verhältnismäßig arme Land wirtschaftlich keine große Rolle. Im westlichen Polen dagegen haben wir ein etwa 40 000 Quadratkilometer großes Gebiet besetzt, das für die Russen von großer Bedeutung ist. Neben der Landwirtschaft, die jedoch die Russen gründlich vernichtet haben, ist die Gegend südlich von Czestochau ein reiches Kohlengebiet, die Fortsetzung unseres oberschlesischen Beckens. Dem verdankt Lodz

sein rasches Aufblühen als Fabrikstadt; es wird bald nicht nur in unserem Besitz, sondern auch in unseren Diensten sein, für Rußland ein erster, fast unersehlicher Verlust. Nicht günstig stellt sich dagegen das Bild bei unserem Verbündeten; etwa 50 000 Quadratkilometer von Galizien mit seinen Schlachtern und Erdölquellen sind von den Russen besetzt, ein auch uns treffender Verlust.

Im Westen ist fast ganz Belgien in unserer Hand (29 000 Quadratkilometer), das reichste und bevölkertere Land Mitteleuropas. Der vom Krieg fast unberührte nordöstliche Teil, ein überaus fruchtbares Land, wird unser Heer mit Lebensmitteln unterstützen. Noch viel wichtiger sind aber die Bodenschätze, Kohlen und Eisenerz. Die Kohlenlager, als Fortsetzung unseres Kohlenbeckens über Aachen hinaus, enthalten eine hochwertige Kohle, sehr viel Anthracit. Diesen reichen Schätzen verdanken alle diese vielen Fabriken ihr Entstehen und ihr rasches Aufblühen. Zum Teil sind sie durch die Energie unserer belgischen Verwaltung schon jetzt in unseren Diensten, besonders die Vätticher Werkschreiberei. Das ist besonders für Frankreich ein schwerer Schlag, da es sehr viele Kohle von Belgien bezogen hat. Nun haben unsere siegreichen Truppen aber auch in Nordfrankreich ein etwa 20 500 Quadratkilometer großes Gebiet besetzt, das zu den reichsten und bevölkerterten gehört. Neben blühender Landwirtschaft birgt es sehr bedeutende Fabriken, die Frankreich besonders mit Zucker, Baumwoll- und Seidenwaren versorgen. In diesem Gebiet liegen auch die bedeutendsten Kohlenlager Frankreichs, wie wir in Frankreich-Lothringen seine wichtigsten Eisenerzlager als Fortsetzung der luxemburgischen und deutsch-lothringischen in Händen haben. Die lothringischen Lager lieferten vor dem Krieg 30—65 Prozent unseres Bedarfs. Der französische Teil um Longwy und Briey ist in mancher Beziehung noch wertvoller; schon vor dem Kriege bestanden auch hier große deutsche Hüttenwerke. Frankreich wird wohl in dem Industriegebiet von Le Creusot und St. Etienne bedeutende Vorräte vorrätshalber aufgetapelt haben; dauert aber der Krieg länger, so wird dieser Verlust seiner größten Erzlager sehr spürbar werden. Die zeitweilige Besetzung eines Teiles des Oberelsaß, hauptsächlich Waldgebiete, schadet uns wirtschaftlich nicht. Besonders schmerzt uns aus außereuropäischen Kriegsschauplätzen der Verlust Kiautschows, das als Tür zur Provinz Schantung, die wohl die reichsten Kohlenlager der Erde besitzt, für uns von großer Bedeutung war und besonders geworden wäre. Der Grund, warum England den Krieg nach Deutsch-Südwestafrika hineintrug, ist wohl am besten in den glühenden Steinen im Bereich der Überbrückung, den Diamanten, zu suchen, die England gern für immer hätte. Doch auch das Schicksal unserer Kolonien wird hier in Europa entschieden, wo wir siegen müssen und wollen.

Die Bukowina.

In den Kriegsberichten ist häufig auch die Bukowina erwähnt worden, die jetzt nach hartnäckigen Kämpfen endlich von den Russen gekläubert ist, so daß gewiß in manchem Leser der Wunsch rege geworden ist, etwas Genaueres über diesen österreichischen Landesteil zu erfahren.

Außerdem — wie sich Felicitas zu fleiden verstand! In den kühnen Trauerjahren hatte sie schon wie eine Prinzessin ausgelesen und nun legte sie die Trauer ab und würde wieder farbige Kleider tragen. Besonders in Weiß sah sie immer unerhört schön aus.

Nun sollte sie wieder mit in Gesellschaft gehen, da das Trauerjahr zu Ende war. Lorch und Bärchen fanden zwar, daß die arme Felicitas dazu gar nicht berechtigt sei, aber die Hofrätin meinte, der Leute wegen könnte man sie nicht mehr zu Hause lassen. Bisher hatte man das mit der Trauer entschuldigen können, aber nun ging das nicht mehr. Felicitas würde also nun als gefährdete Nivalin für Lorch und Bärchen auftreten.

Einen Trost hatten die Schwestern jetzt aber. Sie hatten für das bevorstehende große Ballfest, das Hofrats jeden Winter gab, um sich für zahlreiche Einladungen zu revanchieren, neue „himmlische“ Kleider bekommen. Felicitas aber mußte sich ein altes Kleid aufarbeiten. Sie besaß zwar aus der Glanzzeit im Hause ihres Vaters noch eine Menge sehr schöner und zum Teil auch kostbarer Toiletten, aber die waren doch nicht mehr modern.

So sah nun Felicitas in ihrem Stübchen und mühte sich mit finstern, geschidten Händen, eine Toilette aus eisenbeinfarbenen Spitzen und Chiffon auf gleichfarbiger Seide zu modernisieren.

Einige Meter Chiffon hatte sie sich dazu kaufen müssen. Der Vater hatte ihr nur zwanzigtausend Mark hinterlassen. Von den Zinsen dieses kleinen Vermögens mußte sie alles bekriegen, was sie — außer Kost und Wohnung — für ihre Person brauchte. Und eine junge Dame braucht doch an Kleidern, Hüten, Wäsche, Handschuhen, Schuhen und dergleichen eine ganze Menge, wenn sie, wie es bei Felicitas der Fall war, auch noch repräsentieren mußte. Da galt es, sich sparsam einzurichten.

Aber das machte der jungen Dame wenig Kummer. Es hatte sogar einen eigenen Reiz für sie, sich einzuschränken. Während sie eifrig, mit glühenden Wangen an ihrem Kleide nähte, flog immer wieder ein glückliches, sehnsüchtiges Lächeln über ihr schönes Gesicht.

Liebe erweckt Liebe.

Original-Roman von H. Courths-Wahler.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Felicitas Wendland sah in ihrem kleinen Stübchen, das Tante Laura, die Frau Hofrat Schlüter, ihr angewiesen hatte, als sie nach dem Tode ihres Vaters in deren Hause Aufnahme fand. Hofrat Schlüter bewohnte mit seiner Familie eine Amtswohnung in einem außer Betrieb gesetzten fiskalischen Gebäude. Es sah von außen nicht sehr freundlich aus, hatte dicke Mauern und tiefe Fensterrahmen. Aber die Räume, die der Familie des Hofrats zur Verfügung standen, waren groß und reichlich. Es gehörten sogar zwei große Säle dazu, deren Fußböden Frau Hofrat blühend lachen ließen, so daß man bei feierlichen Anlässen leicht darauf tanzen konnte.

Felicitas besaß aber nur dies winzige Stübchen für sich allein. Tante Laura hatte gemeint, die junge Dame müsse sich bescheiden lernen. Felicitas war ja jetzt nicht mehr das Kind, so gefeierte Generalstochterchen, das im Hause des Vaters eine große Rolle gespielt hatte, sondern sie war nur eine arme Waise, die froh sein mußte, bei ihren Verwandten Aufnahme gefunden zu haben.

General Wendland war der Bruder der Frau Hofrat, auf den sie bei Lebzeiten sehr stolz gewesen war und in dessen göttlichem Hause sie es sich mit ihrer Familie oft hatte wohl sein lassen. Jetzt dachte sie aber nicht gern daran, wie sie nur immer seufzend:

„Mein Bruder hätte kein so großes Haus führen, sondern lieber ein bißchen für die Zukunft sorgen sollen, damit meine Tochter nicht auf uns angewiesen wäre.“

Das sagte sie aber nur zu ihren Angehörigen. Nach außen hin ließ sie sich gern noch auf „ihren Bruder, den General Wendland.“

Dieser war nun schon über ein Jahr tot, und seit dieser Zeit lebte seine Tochter im Hause der Hofrätin.

Ein sehr angenehmes Leben war es freilich nicht, das Felicitas führte. Man war nicht gerade feinfühlig ihr gegenüber. Am nettesten war der Hofrat selbst, aber der

war meist abwesend und spielte außerdem in seinem Hause eine ziemlich untergeordnete Rolle. Tante Laura gab den Ton an und sie tat das mit einem kolossalen Aufwand von Stolz und Würde.

Sie behandelte Felicitas so, daß diese nicht einen Augenblick im Zweifel bleiben konnte über die Größe des Opfers, das man ihr brachte.

Auch Lorch und Bärchen, die beiden erwachsenen Töchter des Hofrats, waren nicht besonders lebenswürdig gegen Felicitas. Früher, als deren Vater noch lebte, waren sie freilich eitel Liebe und Anhänglichkeit gewesen. Aber damals hatte sich das auch gelohnt. Onkel General war sehr freigebig; er gab immer so reizende Feste, auf denen sich die jungen Offiziere auch gegen die Mächten des Generals sehr zuvorkommend benahmen.

Daran dachten aber Lorch und Bärchen längst nicht mehr. Es ist merkwürdig, was für ein kurzes Gedächtnis manche Menschen für empfangene Wohlthaten haben! Jedenfalls fanden Lorch und Bärchen, daß man sich Felicitas wegen allerlei Entbehrungen auferlegen mußte, weil sie nun doch den Eltern „zur Last“ fiel und dann — ja, dann war Felicitas eben auch unerlaubt schön für eine arme Waise. Jedenfalls war sie viel schöner als Lorch und Bärchen; sie besaß allerlei Vorzüge, die sie selbst nicht aufzuweisen hatten. Und das erfüllte die Schwestern mit kleinlichem Neid.

Lorch und Bärchen waren durchaus keine häßlichen Mädchen — o nein, es waren hübsche, frische, blonde Dinger. Aber ein wenig Durchschnittstypus. Sie besaßen nicht die elegante Schlankheit, die edlen Linien und die vornehm graziösen Bewegungen ihrer Rufe. Ihr blondes Haar sah direkt fahl aus gegen den satten, metallischen Goldton, der Felicitas Haar eigen war. Ihre wunderbaren braunen Augen mit den fein gezeichneten dunklen Brauen und Wimpern boten zu dem goldigen Haar einen prägnant wirkungsvollen Kontrast.

Lorch und Bärchen aber besaßen wässerige, blaue Augen mit weißblonden Wimpern, und da diese Augen nicht sehr ausdrucksvoll waren, sahen fast alle Menschen — hauptsächlich natürlich die Herren — viel lieber in die Augen der Rufe, als in die von Lorch und Bärchen. Und das war doch nicht sehr angenehm.

Die Bukowina, zu deutsch „Buchenhald“, war zur Zeit der alten Römer ein Teil der römischen Provinz Dacien und im Mittelalter das Herz der Ansiedlung. In der Bukowina liegen die alte Hospodarenhauptstadt Suczawa, das Kloster Putna mit den Fürstengräbern und überhaupt die ältesten und ansehnlichsten Klöster der Moldau. Die Bukowina wurde vom Woiwoden Stephan V. im Jahre 1482 erobert, im Russisch-Türkischen Kriege des Jahres 1769 von den Russen, im Jahre 1774 von den Österreichern besetzt. Im darauffolgenden Jahre wurde sie von der Türkei endgültig an die österreichische Kaiserin Maria Theresia abgetreten, zunächst als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt, aber im Jahre 1849 zum selbständigen Kronlande erhoben.

Die Bukowina grenzt im Norden an Galizien, im Westen an Galizien, Ungarn und Siebenbürgen, im Süden und Osten an Rumänien und die Moldau und wird von den Karpathen in mehreren parallelen Ketten durchzogen, die nach Nordosten allmählich abfallen. Überall sind die Weiden und Wälder, die fast die Hälfte des Landes ausmachen, prächtig. Da die Nordostwinde ungehinderten Zugang haben, sind strenge und andauernde Winter vorherrschend, doch ist das Klima gesund. Das Land ist gut bewässert, seine Flüsse, von denen der Dniestr, der Pruth und der Sereth erwähnenswert sind, ergießen sich alle in das Schwarze Meer. Die Bevölkerung besteht zum weitaus größten Teil aus Ruthenen und Rumänen. Als Hauptbeschäftigung der Einwohner stehen Ackerbau und Viehzucht obenan, außerdem wird ein nicht unbedeutender Bergbau auf Kupfer bei Ljussenthal betrieben und ein noch einträglicherer Eisenbergbau in der Gegend von Buskloja; richtig ist auch der Bergbau des großartigen Salzlagers zu Raczka. Die Industrie ist minder bedeutend, und der Handel beschränkt sich auf Rohprodukte.

Die Hauptstadt des Landes ist Czernowiz, eine reinliche, freundliche Stadt mit etwa 70 000 Einwohnern. Die Einrichtung des Schulwesens im Lande ist ein Verdienst des Kaisers Joseph II., der deutsche Hauptschulen in Czernowiz und Suczawa und dreißig Volksschulen errichten ließ. Die Lehrer kamen aus Siebenbürgen und mußten neben der rumänischen Sprache auch der deutschen mächtig sein. Unter den Unterrichtsanstalten in Czernowiz nimmt die im Jahre 1875 eröffnete Franz-Joseph-Universität den ersten Rang ein. Am Tage ihrer Eröffnung, am 4. Oktober, beging Czernowiz zugleich das Fest der hundertjährigen Vereinigung mit Österreich, wobei das Austria-Monument, ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit und der Treue der Bukowiner für das österreichische Kaiserhaus, auf dem Marktplatz enthüllt wurde. Hundert Jahre vorher war Czernowiz noch ein unbedeutendes Dorf, das unter der Fürsorge seiner Herrscher so erfreulich emporgeblüht ist.

Die Verblutung Frankreichs.

Zu der Einberufung der Jahresklasse 1917 in Frankreich wird der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben: „Frankreich ist in dem wahren Sinne des Wortes bei dem Verbrauch seiner männlichen Bevölkerung auf dem Boden des Fasses angekommen. Die Menschenopfer dieses Krieges waren bisher für Frankreich aus dem Grunde die ungeheuerlichsten, weil Frankreich dieselben Verluste hatte, wie andere viel vollreichere Länder. Joffre gibt zwar keine Verlustlisten heraus, und niemand wird wohl genau erfahren, wieviel Menschen Frankreich überhaupt verloren hat. Unwidersprochen haben aber die Zeitungen berichtet, daß nach den ersten sechs Monaten über 400 000 Tote zu verzeichnen gewesen waren. Also schon damals war ein Prozent der gesamten Bevölkerung gefallen. Eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß dieselbe Anzahl der Verluste bei der russischen Bevölkerung nur 0,25 Prozent beträgt. Völker von kräftiger Geburtennachfolge ersetzen die Kriegsverluste sehr schnell. Aber Frankreich, das Land des „Ein-Kind-Systems“, kann natürlich solche ungeheuren Verluste nicht wieder gut machen. Es kommt dazu, daß durch den Krieg mit einer weiteren Geburtenverminderung von 25 000 in Frankreich pro Monat gerechnet werden muß. Der Nachwuch, der schon bisher sehr gering war, wird also noch bedeutend geschwächt. Nun zieht Frankreich die Jahresklasse 1917 ein. Es werden wieder dem Land rund 275 000 heranwachsende Männer entzogen. Die kräftigste Blüte der französischen Jugend steht bei den geringen Ansprüchen der französischen Heeresverwaltung an die Kriegstauglichkeit der Soldaten schon vollständig unter den Waffen. Was jetzt eingezogen wird, das ist nicht die Jugend, sondern das ist das reifere Knabenalter, das den Grundstock für die künftige wehrfähige Jugend bilden sollte. Schon jetzt ist also die französische Wehrkraft der kommenden Jahre zum großen Teil im Stamm verwundet.“

Wozu brauchte sie teure, glänzende Kleider — dies Kleid tat es auch! In kurzer Zeit würde sie doch ein ganz anderes Leben beginnen und noch mehr sparen — ein Leben, in dem es keine großen, glänzenden Gesellschaften geben würde, aber dafür ein reiches, stilles Glück, ein frohes Gelingen.

Als, wie sie sich darauf freute, in einem eigenen, kleinen Heim schlafen und wachen zu können! Wie sollte sie sparen und rechnen, daß es an nichts fehlte, was unbedingt sein mußte.

Sie lachte glücklich in sich hinein und nahm schnell aus einem verschlossenen Kästchen, das neben ihr auf dem Tische stand, die Photographie eines jungen Offiziers. Mit leuchtenden Augen blickte sie in das schöne männliche Gesicht und flüsterte es innig. „Harry — mein Harry! Nun werden wir uns bald — bald angehören dürfen für immer“, flüsterte sie. Glückstrahlend legte sie das Bild wieder in das Kästchen und verschloß es. Dann näherte sie eifrig weiter. „Schön will ich aussehen, mein Harry! Du sollst stolz auf mich sein! Und wenn ich mir auch in Zukunft meine Kleider selbst arbeiten muß, so will ich darin nicht weniger hübsch aussehen. Wozu habe ich so geschickte Hände? Dies Kleid hier soll auch in neuer Pracht erstrahlen! Hier die breite Chiffonlage verbirgt den Anlaß des Armeles, den man nach der neuen Mode nicht mehr sehen darf. Und der Rock ist etwas enger geworden, wie es die Mode heißt. Das Stüd Spitze, das ich herausnehmen mußte, gibt einen wirkungsvollen Revers auf mein blaues Seidenkleid, das ich bei nächster Gelegenheit trage. Nun noch eine hübsche Chiffon-rossette an den Gürtelschluß — und die modernste Robe ist fertig!“

So dachte die junge Dame befriedigt und hielt das Kleid prüfend vor sich ab. Sie freute sich sehr auf diesen ersten Ball, den sie nach des Vaters Tode besuchen würde. Ehrlich und tief hatte sie diesen betrauert, der ihr immer ein liebevoller, zärtlicher Vater gewesen war, wenn er auch nicht verstanden hatte, für ihre Zukunft zu sorgen. Ans Sterben hatte er eben nie gedacht. Sie würde ihm immer ein liebevolles Andenken bewahren. Aber nun regte sich doch wieder die Jugendlust in ihrem Herzen.

Diese törichte und gewissenlose Art des Menschenverbrauchs muß sich naturgemäß furchtbar rächen. Aus dem Kriege 70/71 lassen sich sehr lehrreiche Zahlen zum Vergleich heranziehen, wenn auch damals die Verluste bei Weitem nicht so hoch waren, wie in diesem Kriege. Am 10. Mai 1871 betrug die Bevölkerung Frankreichs nach den Gebietsabteilungen infolge des Frankfurter Friedens 36 470 000 Menschen. Nach der Volkszählung des Jahres 1872 aber nur noch 36 103 000. Es war also eine weitere Abnahme von rund 367 000 Menschen zu verzeichnen gewesen. Seit diesem Kriegsjahre hat sich Frankreich nie mehr so recht erholt. Anfangs waren zwar kleine Zunahmen der Bevölkerung zu verzeichnen, aber in den letzten Jahren ging sie stetig zurück. So kam es, daß die Bevölkerungszunahme seit 1870 kaum eineinhalb Millionen Menschen betrug. Demgegenüber sei auf die Zahlen hingewiesen, die für Deutschland in Betracht kommen. Die Bevölkerung Deutschlands betrug im Jahre 1871 41,06 Millionen, im Jahre 1880 schon 45,24 Millionen, im Jahre 1890 war sie auf 49,5 Millionen angewachsen, im Jahre 1900 weiter auf 56 Millionen, 1905 auf 60 und heute auf 67 Millionen gestiegen. Die Bevölkerung Deutschlands hat also um 35 Millionen zugenommen. Gegen die eineinhalb Millionen Frankreichs bedeutet diese Zahl, daß Deutschland der gesunde Staat der Zukunft ist. Nach einjähriger Kriegsführung dürften die Verluste Frankreichs an Toten 800 000 Mann betragen. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß die wehrfähige Mannschaft Frankreichs nach einjähriger Kriegsdauer auf die Stärke der wehrfähigen Mannschaft des Jahres 1870 zurückgeworfen worden ist. Vorausgesetzt ist dabei, daß Frankreich keine Gebietsteile verliert. Frankreichs Opfer sind demgemäß so riesenhaft, daß die Regierung weder vor dem Volke, noch vor der Geschichte die Verantwortung wegen der Beteiligung an diesem Kriege wird übernehmen können.“

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 10. April 1915.

*. Kein Mangel an alten Metallen. In letzter Zeit häufen sich bei der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums Anregungen an allen Ecken der Bevölkerung zur Aufarbeitung gebundener Metallbestände aus den Haushaltungen und aus der Industrie, selbst aus Kirchenglocken für den Herstellungsbedarf. Allen Einsendern für das anerkannt wertvolle Interesse, das sie dadurch bekundet haben, einzeln zu danken, ist nicht möglich. Das Kriegsministerium spricht darum auf diesem Wege den Beteiligten seinen Dank aus. Die Heeresverwaltung beabsichtigt, den Anregungen zunächst nicht näher zu treten, weil kein Mangel an alten Metallen besteht. Abgesehen hiervon würden bei dem bewährten Opfergeist der Bevölkerung besonders auch die minderbegüterten Kreise weitestgehend ihren Beitrag an Metall dem vaterländischen Zwecke zur Verfügung zu stellen, während erheblich größere Bestände, die im Fall einer wirklichen Knappheit aus gewerblichen Anlagen, Bedachungen und anderen großen Vorräten nutzbar gemacht werden könnten, von den freiwilligen Sammlungen nicht getroffen wurden.

Ein Vorbild für die Jungen.

Den Jungen ein Vorbild ist der 47 Jahre alte Sergeant Philipp Gughör, Waldbearbeiter aus Unterau bei Roßel im hessischen Gebirge. Als der Krieg ausbrach, meldete er sich, obwohl selbst der Landsturmpflicht entwichen, ungeschämt zu seinem ehemaligen Regiment. Zwar hatte er einen 18jährigen Sohn, der ebenfalls sofort zur Fahne eilte. Aber damit, meinte Gughör, habe die Familie Gughör ihre Schuldigkeit dem Vaterland gegenüber noch nicht getan. „Der Junge versteht noch nichts, der muß erst etwas lernen; bis er ausgereift hat, ist der Krieg schon vorbei, und die Gughörs müssen sich dann dahin anschauen lassen, daß sie nicht mitgetan haben“, meinte er. Für seine Frau legte er einen Zettel auf den Tisch, darauf stand ein schöner Gruß und er sei zum Regiment eingetradet, und wenn der Krieg aus sei, dann werde er schon wieder heimkommen. Er stampte sah der junge Leutnant, der vertretungsweise die Kompanie führte, den Mann im wallenden Barte an, als dieser sich bei ihm meldete und erklärte, ins Feld mit zu wollen: „Sie können ja mein Vater sein, für Sie ist der Felddienst nichts mehr, das müssen wir Jungen schon allein schaffen.“ Gughör ging aber doch mit. Er hat die hartnäckigen Kämpfe in den Vogesen mitgemacht, die einen Monat hindurch fast jeden Tag ein blutiges Waldgefecht

brachten. Gar mancher von den Jungen drohte unter den übermenschlichen Anstrengungen und den harten Entbehrungen zusammenzubrechen. Aber „Vater Gughör“, wie er bald in der Kompanie genannt wurde, war immer frisch und obenau. Und wenn man ganz enträstet vom Mangel an Schlaf und vom Hunger auf's äußerste abgepinnt infolge des Stundenlang währenden feindlichen Granatenschnitzens den Vater Gughör fragte, wie es ihm gehe, dann antwortete er mit leuchtenden Augen stets: „Ausgezeichnet!“ Dann redeten sich die Jungen und redeten sich ein, daß das alles noch gar nichts sei, daß sie noch viel höheren Anforderungen gewachsen seien, und daß keiner zusammenbrechen dürfe, solange Vater Gughör noch obenau bleibe; denn wir dürfen uns doch nicht von dem „Alten“ beschämen lassen! Und wenn im Gefecht das Jischen der Infanteriegeschosse und das Heulen der Granaten die Ruhe zu nehmen drohte, der brave nur zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit der Alte aus der Jagdenau sein Gewehr abholte und wieder lud und dazwischen hinein seine Pfeife neu stopfte; dann konnte er seine Nerven leichter meistern. Und hieß es: „Fällt das Gewehr! Marsch! Marsch! Hurra!“, dann stürmte der wilde Jäger so schnell wie die Jungen als einer der ersten auf den feindlichen Schützengraben los, gewiß ein Schreckbild für den Gegner. Nur Hurra! rufen wollte er nicht gern, da wäre ihm ja seine Pfeife aus dem Munde gefallen.

Deutsche Seiden.

Am 18. Oktober 1914 erhielt der Leutnant Heinz Günter Freiherr von Sack den Auftrag, mit einem Teil seines Zuges ein Gefäß unweit Gora Kalwarja zu besetzen. Unvorhergesehen fand er sich mit seinen wenigen Leuten einem russischen Bataillon, das im Versteck gelegen hatte, gegenüber. Er eilte einem Offizier zu Hilfe, der dem Feinde in die Hände gefallen war, und befreite ihn. Im selben Augenblick sah er die eigene Bataillonsfahne gefährdet. Mit dem Ruf: „Freiwillige vor!“ warf er sich von nur acht Mann begleitet, den Feinden entgegen und entriß ihnen den Fahnen in erbittertem Nahkampf. Zwei Augen trafen ihn. Es gelang ihm, tödlich verletzt, die wieder eroberte Fahne zu bergen. Das Eisene Kreuz 2. Klasse war ihm bereits nach dem Gefechte von Kommandanten verliehen worden. In dem Nachruf, den das Regiment dem jungen Helden widmete, heißt es: „Sein tapferes Verhalten, sein leuchtendes Beispiel hätten ihm die höchste Anerkennung, die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse zuteil werden lassen.“

In der Schlacht von Ramur rückte das 1. Bataillon des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 gegen das Dorf Chatelet vor. Sergeant Dittmann 1.91 aus Freudenstein, Kreis Ostpreignitz, Regierungsbezirk Potsdam, der mit einer Gruppe als Seitenbedeckung nach links heransgeschickt war, besetzte selbständig eine Kohlenzeche links des Dorfes. Von hier aus erkannte er die Stellungen des Gegners; er meldete seine Beobachtung an die Kompanie und eröffnete sofort mit seinen 8 Leuten das Feuer. Hinderlich erreichte er, daß ein ganzes feindliches Bataillon des Feuers gegen die Kohlenzeche ausnahm. Dies benutzte das 1. Bataillon und entwickelte sich unter geringen Verlusten zum Angriff. Hierbei, wie auch bei dem später folgenden Sturm, wirkte die Gruppe Dittmann durch flankierendes Feuer ausgezeichnet mit, so daß der Gegner zurückgehen mußte. Sergeant Dittmann wurde für seine fähige und umsichtige Tat mit dem Eisernen Kreuz und dem Friedrich-August-Kreuz belohnt.

Vom Bäckertisch.

Im Verlag von Eduard Roether in Darmstadt ist eine Gedichtsammlung von Anna und Richard Zedlich erschienen, die es tatsächlich verdient, erwähnt zu werden in einer Zeit, die vorwiegend für Krieg und Kriegsliteratur Interesse hat. Die hübsch ausgestattete Gedichtsammlung ist in zwei Teile zerlegt, der eine Teil bringt Dichtungen von Anna, der andere von Richard Zedlich. Beide Teile aber sind aus dem gleichen Geiste erzeugt und von der gleichen Wärme durchdrungen. Die Verfasser sind einfache Menschen, die sich den Zweck des Lebens in der Harmonie mit der Natur und allen Lebewesen, ob Mensch oder Tier, zu erklären suchen. Wer Sinn und Verständnis hat für die Forderungen einer einfachen, gesundheitsgemäßen Lebensweise, wird an dem Buche viel Freude haben. Es sei deshalb allen Freunden einer vernünftigen Lebensweise aufs beste empfohlen. Der Preis beträgt 2,50 Mark. Für das in Leder gebundene Exemplar 3,50 Mark.

Das klang eher hoffnungsvoll als befürchtend.

Fast übermäßig bligten Felicitas herrliche Augen in die bläulichen Bärchen.

„Keine Sorge, liebes Ruffchen, das tue ich ganz nicht.“

„Nun, nun — sei nur nicht so sicher. Mama sagt immer bei Änderungen kommt nichts heraus. Es wäre doch möglich nicht so schlimm gewesen, wenn du nicht nach der allerneuesten Mode gelleidet ginkst.“

Felicitas sah mit eigentümlichem Ausdruck in Bärchens mißvergnügtes Gesicht.

„Du meinst, weil ich nur eine arme Waise bin, die in dem Hause ihrer Verwandten sozusagen das Gnadengeld kassiert? Aber sieh mal, Bärchen, es kostet mir nur ein wenig Mühe, dies Kleid zu modernisieren — warum soll ich es nicht tun?“

Bärchen hielt es für gut, diese bitter gefärbten Worte zu ignorieren.

„Na, weißt du, ich bin wirklich neugierig, wie das gelingen ist. Lorch und ich, wir haben soeben unsere neuen Kleider anprobiert. Sie sind entzückend ausgefallen und sitzen ausgezeichnet.“

„Das freut mich. Ich bin auch gleich fertig.“

Bärchen hob mit spitzen Fingern die Taille des Kleides empor.

„Mein Gott — du hast ja wahrhaftig die ganze Taille verändert! Zieh doch das Kleid mal an, Fee“, forschte sie ungeduldig. Sie wollte sich gern überzeugen, daß das Kleid ihrer Routine nicht schöner war als das ihre.

„Sofort, Bärchen“, sagte Felicitas sich erhebend.

„Allo komm, wenn du es angezogen hast, ins Wohnzimmer hinüber, damit Mama und Lorch es auch sehen können.“

„Ja, Bärchen, ich komme“, erwiderte Felicitas. Bärchen verschwand, entschiedene mißmutig. Sie zog sich, daß Felicitas sich soviel Mühe gab, schon auszuheilen. Das hatte sie doch wahrlich nicht nötig. Aber sie mußte eben immer die Schönste sein und wollte sie und Lorch den Schattien stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Russische Schiffverluste.

Rotterdam, 9. April. (U.) Einer aus So-
ja hier angelangten Meldung zufolge enthalten die dor-
tigen Blätter eine Nachricht aus Sewastopol, der zufolge
seit einigen Tagen im Hafen von Sewastopol ein großer
beschädigter russischer Kreuzer liege. Ferner sei ein mit
Munition beladener abgelaufener Transportdampfer,
der mit Munition beladen war, auf eine Mine gestossen
und gesunken. Auch der Petroleumdampfer „Peter der
Große“ sei unweit von Batum untergegangen.
(D. Tagesztg.)

Berlin, 9. April. (U.) Wie die „Tägl. Rund-
schau“ hört, werden die Sitzungen des Reichstages
und des preussischen Landtages im Mai nur von kur-
zer Dauer sein. Der Reichstag wird das Gesetz zur Ein-
führung eines Stiefstoffhandelsmonopols verabschieden, einige
Wahlprüfungen erledigen und gesetzgeberische Maßnahmen
zur Versorgung von Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen
von Gefallenen beraten. Hauptächlich soll dafür gesorgt
werden, daß den nach Friedensschluß heimkehrenden Krie-
gers Arbeitsgelegenheit vermittelt wird. — Das preussische
Landtag wird zunächst das Fischereigesetz beraten und
andere Rechtsanordnungen besprechen. Da im Mai an-
genommene Friedensschluß noch nicht zu denken ist, dürfte der Reichs-
tag Ende Mai oder Anfang Juni auf unbestimmte Zeit ver-
zögert werden, um im Falle des Friedensschlusses sofort ein-
berufen zu werden.

5510 erbeutete Geschütze.

Berlin, 8. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Nach
den Feststellungen zu Anfang des Monats März belief sich
die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen
erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen trugen
dazu bei: Belgien etwa 3300 Geschütze (Feld- und schwere),
Frankreich etwa 1300, Rußland etwa 850, England etwa 60.
Mehrere hundert dieser Geschütze sind im Verlauf des Krieges
bei der Firma Krupp und in anderen Fabriken für unsere
Bedürfnisse gebrauchslos gemacht worden und haben uns schon
mit den gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen
Mengen von Munition erfreuliche Dienste geleistet.

Über 800 000 Kriegsgefangene in Deutschland.

Berlin, 9. April. (W. T. B. Amtlich.) Am 1.
April 1915 befanden sich in deutscher Kriegsgefangenschaft:
Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende
Personen 3868 und Mannschaften 238 496; Russen:
Offiziere usw. 5140, Mannschaften 504 210; Belgier:
Offiziere usw. 647, Mannschaften 39 620; Engländer:
Offiziere usw. 520, Mannschaften 20 307. Zusammen
808 008.

Eine scharfe Abfuhr.

Stockholm, 8. April. (W. T. B. Nichtamtlich.)
Gegenüber einem Artikel des Abgeordneten Branting in
dem leitenden Sozialistenblatt, in dem behauptet wird, man
sei gerade als warmer Deutschfreund die Niederlage
gegenwärtigen verpreußten Deutschlands wünschend, schreibt
„Svenska Dagbladet“ heute in einem scharfen Leitartikel:
„Ihr Wunsch wird ja auf das herzlichste von den Leitern
des russischen Politiks geteilt. Branting und andere, die eine
demokratische auswärtige Politik treiben, kennen doch
die Kriegsbedingungen, die die „Entente der Freiheit und
Gerechtigkeit“ den sogenannten Hunnen aufzuzwingen beabsichtigt.
Ist denn nicht recht und klug sein, einem Volke,
das, wie das deutsche, so wunderbar und
fähig für seine Existenz kämpft, eine Nieder-
lage zu wünschen. Ein solches Volk will seine Er-
wählungen hören und nicht zu der Machtlosigkeit der Zeit
zurückkehren.“

Eine englische Zeitung über Deutsch- land.

London, 8. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der
englische Korrespondent des „Daily Telegraph“, der
in den letzten Monaten in verschiedenen Teilen Deutsch-
lands zurecht, stellt fest, daß die Lebensmittel
in Deutschland und die Preise nicht höher sind als anderswo.
Deutschland werde bis zur nächsten Ernte, die voraus-
sichtlich gut ausfällt, durchhalten können. Ueberall
man eine Menge Soldaten, die körperlich einen
Einbruch machten. Die Bevölkerung sei voll Opfer-
mut und empfinde den Militarismus durchaus nicht
als Schattenseite, sei vielmehr im Gegenteil von den guten
Eigenschaften der allgemeinen Wehrpflicht überzeugt.

Hus Südafrika.

Amsterdam, 7. April. (U.) Aus Kapstadt meldet
die „Südafrikanische Regierung“ haben am 3.
April in Warmbad (Deutsch-Südwest-Afrika) Bezirk Petrus-
25 Meilen nördlich vom Orange-Fluß, befehligt, ohne
Widerstand zu stoßen. (B. 3.)

Amerika.

New York, 7. April. (U.) Dem „New York
Herald“ zufolge ist, wie erst jetzt bekannt wurde, am 19.
März auf die drahtlose Station in Sanville von unbe-
kannten Personen ein Attentat verübt worden, angeblich
es der deutschen Regierung unmöglich zu
machen, die wahrheitsgetreuen Berichte über die Lage
des Kriegsschauplatzes zu übermitteln. (G. 3.)
New York, 7. April. (U.) Nach einer Meldung
des Associated-Press haben der Marinefiskal eine Unter-
suchung darüber angeordnet, ob amerikanische Werf-
tische Unterseeboote für Kriegsführende an der
Westküste der Atlantischen oder Stillen Ozeane bauten. Gleich-
zeitig wird auch die Associated-Press zu berichten, daß 18
amerikanische, sowie Geschütze amerikanischer Fabriken und 384 Last-
wagen in Vancouver bereit seien, um für die russische
Armee nach Vladivostok gebracht zu werden. (B. 3.)

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 10. April 1915.
1. Herstellung von Weizenbrot! Auf die
letzten Bekanntmachungen, betreffend Herstellung von Wei-
zenbrot, die sowohl für die Konsumenten wie auch für die
Bäckermeister (Bäckermeister) von größter Bedeutung sind,
haben wir unsere Leser besonders hin. Insbesondere machen
wir, wie in einem Teil der getriggen Auflage unseres
Blattes bekannt gegeben, sondern in längerer Form ge-
plant, die getriggen Blätter es bei 2) heißen muß:
„Bei der Bereitung von Roggenbrot“ usw.

„Die Markelenderin“ betitelt sich ein drei-
aktiges Lustspiel, das neben anderen zugänglichen Programm-
nummern morgen, Sonntag, im Kinotheater am Neu-
markt zur Vorführung gelangt. Wer das kürzlich zur
Aufführung gedachte Lustspiel „Gräulein Feldweber“ ge-
sehen hat, wird wissen, daß das Neumarkttheater auch dies-
mal wieder mit dem Besten aufwartet, was im Lustspiel-
gebieten werden kann. Da auch die Bilder vom russischen
Kriegsschauplatz eine immer größere Beliebtheit gewinnen,
so dürfte auch das morgige Programm des Kinos am
Neumarkt die gewohnte Anziehungskraft auf das Limbur-
ger Publikum ausüben.

F. C. Die Einnahmen aus der Jagd haben
sich im Regierungsbezirk Wiesbaden fast alljährlich bedeutend
gehoben. Sie sind von 138 807,10 Mark im Jahre 1884 auf
530 520,62 Mark im Jahre 1911 gestiegen, sind 1912 auf
527 235,43 Mark gesunken und 1913 wieder auf 567 229,24
emporgeschnellt.

— Oberlahnstein, 8. April. Der verstorbene Kom-
merzienrat Anton Lessing hat in seinem Testamente
der Stadt Oberlahnstein 25 000 Mark zu verschiedenen
Zwecken vermacht. Im Anschluß hieran haben sich die
Geschwister Lessing bereit erklärt, nach Beendigung
des Krieges einen größeren Geldbetrag der Stadt Oberlahn-
stein für ihre Kriegsteilnehmer bzw. deren Hinterbliebenen
zur Verfügung zu stellen.

F. C. Vom Taunus, 9. April. Der „Verein Hirschge-
rechter Taunusjäger“ hat seit einigen Jahren Ruffelwild
in die Taunuswälder einlegen lassen. Nach den bisherigen
Erfahrungen erscheint die Einbürgerung des Wildes befrie-
digende Ergebnisse zu bringen. In der Oberförsterei Bad
Homburg befindet sich ein Rudel von 17 Stück, in der Ober-
försterei Königstein und Cronberg ein solches von 10 Stück.
— Die Erfolge der im Jahre 1904 begonnenen und bis jetzt
fortgesetzten Versuche, das Birkwild im Taunus wieder an-
zufriedeln, sind dagegen noch wenig zufriedenstellend. In freier
Wildbahn des Forstreviers Uffingen dürfte sich ein Birkwild-
bestand von circa 70 Stück befinden.

F. C. Wiesbaden, 9. April. Der Durchschnittspreis
für den Zentner Lohrinde ist in den Staats- und Ge-
meindewaldungen des Reg.-Bez. Wiesbaden von 4,43 Mark
in 1888 allmählich bis auf 1,64 Mark in 1913 gesunken.
Die in 1915 aber abgehaltenen Lohrinden-Versteigerungen
zeigen in den Staats- und Gemeindewaldungen im Kreise
Wiedenkopf sowohl wie in den Gemeindewaldungen im Kreise
Dill, St. Georgshausen, Rheingau, Uffingen, Unterlahn, Ober-
lahnstein ein gewaltiges Steigen der Preise. Wurden doch für
den Zentner Lohrinde durchschnittlich 8 Mark erzielt.

F. C. Frankfurt a. M., 8. April. Zwei 17-jährige Tou-
risten von hier, die mit Kameraden einen Ausflug in die
Rhön machten, hielten Einkehr in Oberbach. Dort gab
nun der Elektrotechniker Seibel infolge unvorsichtiger Han-
delns mit einem Tefsching einen Schuß auf seinen
Kameraden, den Philipp Schäfer von hier ab. Die Kugel
traf den Schäfer in den Kopf. Der Verletzte ist gestern
im Krankenhaus zu Bräunau an der erhaltenen Verwun-
dung gestorben.

— Unterliederbach, 8. April. Eine Jagd auf Oster-
hasen gab es hier am Tag vor dem Osterfest. Der Ver-
räter, der bekanntlich nie schläft, hatte der Polizei zugeflüchtet,
wo Hausfrauen sich leichtsinniger Weise über das
Ruchensackverbot hinwegsetzten hatten, und so brachte
denn der Hüter der öffentlichen Ordnung nur an den be-
treffenden Türen anzuklopfen, um sofort die „verbotenen
Früchte“ zu finden. Ein fürchterlicher Schrecken soll durch
ganze Gassen gefahren sein, als die Kunde von diesem poli-
zeilichen Eingriff sich blitzschnell verbreitete, und mancher Ruch-
verschwand im verborgenen Winkel des Hauses. Nun wird's
natürlich auch noch Strafsatz geben und das von rechtswegen.

Berlin, 9. April. (U.) Aus Tiflis wird eine Blat-
tet gemeldet, der durch russische Räuber ein adliges Ehe-
paar deutscher Abkunft auf seinem Gute zum Opfer fiel.
Ort und Zeitumstände legen die Vermutung nahe, daß
der in Rußland gegen alle Deutsche gerichtete Haß auch dieses
Verbrechen verschuldet hat. Die Ermordeten sind Kurt v.
Ruhfendach und seine Gattin Eva. v. Ruhfendach ent-
stammt einem Geschlechte aus der Mark. (L. A.)

Berlin, 9. April. (U.) Der Geheimrat Professor
Dr. Friedrich Köppler, der Entdecker des Diphtheritis-Bazillus,
ist im 63. Lebensjahre gestorben. (B. 3.)

London, 7. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Daily
Telegraph“ meldet aus New York: In dem entsetzlichen
Sturm, der seit Samstag an der atlantischen Küste wüthete,
gingen etwa 60 Schiffe verloren, unter ihnen der
holländische Dampfer „Prins Maurits“. Der Hochsee-
Schleppdampfer „Edward Ludenbach“ aus New York kam mit
16 Mann der Besatzung bei Virginia Cap, drei Schoner
liefen an verschiedenen Punkten der Küste auf.

Müllers
palmitin
Seifenpulver
ersetzt Rasenbleiche.
Überall erhältlich.
Alleiniger Fabrikant:
Jos. Müller, Seifenfabrik, Limburg a. Lahn.

Essentlicher Wetterdienst.

Wetterausicht für Sonntag, den 11. April 1915.
Zeitweise heiter, nur noch unbedeutliche Niederschläge, kühl.

Zum Bieraufschlag.

In dem Eingekandt vom 3. d. Mts. wird ein Uebelstand, das
Speienmachen, gezeigelt, der schon sehr lange ein Schmerzens-
kind der Brauereien gewesen ist, der sich aber leider durch
das Unterhandeln einiger Wirte bis vor kurzem nicht hat
beseitigen lassen. Die enormen Mehrkosten, die infolge des
Krieges durch die ungeheure Preissteigerung von Gerste,
Malz, Futtermitteln und aller Brauereibedarfsartikel wie
Kasser, Korke, Gummi, Öl entstanden sind, die erheblichen
Kosten, die den Betrieben durch die Unterstützung der ins
Feld gezogenen Angestellten und Arbeiter auferlegt wurden,
die Verminderung des Absatzes und die Einführung der
staatlichen Kontingentierung der Brauereien auf 60 Prozent
ihres Malzverbrauchs, haben die Brauereien gezwungen,

mit dem alten Jopf endgültig zu brechen. Hätten sie das
nicht getan, so wären sie bei der Preissteigerung, die bei
einzelnen Artikeln bis zu 300 Prozent betrug, gar nicht in
der Lage gewesen, sich mit dem verhältnismäßig geringen
Bieraufschlag zufrieden zu geben, sondern sie wären gezwun-
gen gewesen, einen Aufschlag von etwa 10 Pfg. zu nehmen,
um die Erhöhung der Unkosten zu decken. Wenn anderer-
seits, wie zum Beispiel in Berlin, in Sachsen und Nord-
deutschland Bierpreissteigerungen um 7 Pfg. eingetreten sind,
so glaubten die hiesigen Brauereien, sich doch mit einem
solchen von 5 Pfg. begnügen zu müssen, um das Bier nicht
zu sehr zu verteuern. Durch den Aufschlag von 5 Pfg.
pro Liter erhalten die Brauereien nur etwa die Hälfte ihrer
tatsächlichen Mehrkosten. Der Biertrinker wird durch die
Erhöhung von 2 Pfg. pro Glas im Vergleich zu der Stei-
gerung der anderen Nahrungsmittel nicht zu sehr belastet
und dem Wirt bleibt bei dieser Preissteigerung auch noch ein
kleiner Mehrerwerb, der ihm in den jetzigen Kriegzeiten
nur zu gönnen ist. Wenn die Münchener Brauereien nur um
4 Pfg. für das Liter aufschlagen, so hat das einen Grund
in den dort bekanntermaßen ganz besonders günstigen Pro-
duktionsverhältnissen. Für das hiertrinkende Publikum wird
aber das Liter Münchener Bier um 12 Pfg. (0,4 Liter
kosten jetzt 30 Pfg. statt 25 Pfg. früher) verteuert, wäh-
rend das einheimische nur 6 Pfg. für das Liter im Durchschnitt
mehr kostet.

In dem Artikel wird ja von den Wirten anerkannt,
daß die Brauereien jetzt einen sehr schweren Stand haben,
und alles anwenden müssen, um über Wasser zu bleiben.
Die Brauereien ihrerseits sehen aber auch ein, daß der
Wirtstand ebenfalls unter den jetzigen Verhältnissen ganz
besonders zu leiden hat und haben deshalb den Aufschlag
auch so gering wie möglich bemessen. Sie wollen versuchen,
die diesen Betrag überschreitenden Selbstkosten durch Weg-
fall der sämtlichen sogenannten Nebenleistungen, wie Speien,
Kirmesbesuche, Kronfahrten, Inventargestellung und was
dergleichen mehr ist, wenigstens zum Teil wieder einzubringen.
Andere Nahrungsmittel wie zum Beispiel Brot, Fleisch,
Hälsenfrüchte, Reis usw. haben ganz andere Preissteigerungen
erlitten, ohne daß die Verbraucher sich beschwert hätten.
Sie haben den Aufschlag als Folge des Krieges ohne Murren
hingenommen. Nur beim Bieraufschlag, der noch lange nicht
an die Preissteigerung anderer Artikel heranreicht, glaubt der
Verbraucher sich widersetzen zu können, weil er eben noch
immer in dem Wahne ist, daß die Brauereien mit einem
sehr hohen Verdienst arbeiten. Durch die vielen Kosten,
die im Laufe der Jahre gerade den Brauereien auferlegt sind,
hat sich aber der Verdienst stetig gemindert, und die jetzige
Preissteigerung der Rohmaterialien hat sogar schon dazu
geführt, daß anderwärts und auch hier in der Gegend ver-
schiedene kleinere Brauereien es vorgezogen haben, das Brauen
überhaupt einzustellen. Weiter ist es ein großer Irrtum, daß
das Publikum glaubt, die Brauereien hätten große Vorräte
an Rohmaterialien und Bier. Der Krieg kam ganz uner-
wartet und weitaus die Mehrzahl der Brauereien der hie-
sigen Gegend waren nicht in der Lage, sich rechtzeitig mit
Vorräten zu versorgen. Unter diesen Verhältnissen kann
man doch wirklich nicht mehr von einer Uebervorteilung
des Publikums reden. Gerade die Brauereien der hiesigen
Gegend haben mit dem Bieraufschlag viel länger gezögert,
als in anderen Bezirken, weil sie eine Beunruhigung der
Wirtenschaft möglichst lange vermeiden wollten. Durch
die Not gedrängt, mußten sie sich aber auch dazu entschließen.
Sie hoffen dringend, daß ihre Gründe dazu als durchaus
in den heutigen Verhältnissen liegend, anerkannt werden.
Die Brauereien des Limburger Bezirkes.

Gottesdienstordnung für Limburg

Katholische Gemeinde.
Weihersonntag, den 11. April.

Im Dom: Um 6 Uhr Frühmesse; um 8 Uhr Kindergottesdienst
mit Predigt; um 9½ Uhr: Erste Andenkenkommunion. Nach dem Hoch-
amt wird das Allerheiligste zur Andenken ausgesetzt. Um 11¼ Uhr
letzte hl. Messe. Nachmittags 2 Uhr Sakramentalische Bruderschaft.
Um 5 Uhr Schlußgandacht.

In der Stadtkirche: Um 7 und 8 Uhr hl. Messen, die 2. mit
Gesang, um 9½ Uhr Kindergottesdienst. Die letzte hl. Messe ist um
11¼ Uhr im Dom.

In der Hospitalkirche: Um 6 und 8 Uhr hl. Messen letztere mit
Predigt. Um 7 Uhr hl. Messe und gemeinschaftliche Kommunikation des
Andenkenvereins der Männer und Junglinge.

An den Wochentagen: im Dom um 6 Uhr Frühmesse, in der
Stadtkirche um 7¼ Uhr Schulmesse, in der Hospitalkirche um 7¼
Uhr Schulmesse.

Montag 7¼ Uhr im Dom Exequienamt für den gefallenen
Krieger Anton Densler; um 8 Uhr in der Stadtkirche Jahramt für
Anton Brückmann.

Dienstag 7¼ Uhr in der Stadtkirche feierl. Jahramt für Wilhelm
Bier; um 8 Uhr in der Stadtkirche Jahramt für Josef Rühlbach und
Georg.

Mittwoch 7¼ Uhr in der Stadtkirche feierl. Jahramt für Peter
Egenolf, Ehefrau und Kinder; um 8 Uhr im Dom Jahramt für Anna
Maria Traudes und Angehörige.

Donnerstag 7¼ Uhr in der Stadtkirche feierl. Jahramt für Adam
Schlagel und Ehefrau; um 8 Uhr im Dom Jahramt für Regina von
Hohenfeld.

Freitag 7¼ Uhr in der Stadtkirche feierl. Jahramt für Friedrich
Kommelsheim und seine zwei Ehefrauen; um 8 Uhr in der Stadt-
kirche Herz-Jesu-Amt.

Samstag 7¼ Uhr in der Stadtkirche Jahramt für Familie Weibel;
um 8 Uhr im Dom Jahramt für Theodor Müller; um 4 Uhr nach-
mittags Beicht.

2. Sonntag nach Ostern, den 18. April. Schluß der österlichen Zeit
Evangelische Gemeinde.

Sonntag den 11. April 1915. Quasimodogeniti.

Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst. Herr Delan Obmanns.
Konfirmation.

Nach dem Gottesdienst Beichte und Feiert des hl. Abendmahls.
Herr Delan Obmanns.

Nachmittags 2 Uhr Predigtgottesdienst. Herr Pfarrer Dalbach.
Mittwoch den 14. April, abends 8¼ Uhr Kriegsbefund.

Herr Pfarrer Dalbach.
Die Automotoren (Lampen und Trauungen) hat Herr Pfarrer Dalbach.
Bücherei der evangelischen Gemeinde Weiersteinstraße 14, geöffnet
Sonntags von 11—12 Uhr.

Arbeitsstunde der Frauenhilfe für das Rote Kreuz im Evangel.
Gemeindehause Dienstags und Freitags abends 8—10 Uhr.

Limburg, 10. April 1915. Bistulienmarkt. Butter per Pfd.
1.40 Mk., 2 Eier 18 Pfg., Kartoffeln per Pfd. 00—00 Pfg., Kar-
toffeln per Str. 000—000 Mk., Äpfel per Pfd. 20—30 Pfg., Äpfel-
samen per Stück 8—10 Pfg., Birnen per Pfd. 00—00 Pfg., Blumen-
kohl per Stück 30—40 Pfg., Zitronen per Stück 8—10 Pfg., Aubergien
per Stück 10—00 Pfg., Knoblauch per Pfd. 0.75—0.00 Mk., Kohlrabi
unterirdisch per Stück 15—20 Pfg., Meerrettig per Stange 20—30
Pfg., Rosenkohl per Pfd. 35—00 Pfg., Rettig per Stück 10—15 Pfg.,
Rüben gelbe per Pfd. 12—00 Pfg., Rüben rote per Pfd. 12—00 Pfg.,
Rüben weiße per Pfd. 50—70 Pfg., Weißkohl per Stück 20—30 Pfg.,
Schwarzwurzel per Pfd. 30—00 Pfg., Spinat per Pfd. 25—00 Pfg.,
Sellerie per Stück 10—15 Pfg., Wirsing per Stück 15—30 Pfg.,
Zwiebeln per Pfd. 20 Pfg., Rastanten per Pfd. 25—00 Pfg.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten.

